№ 25. Schlesische 1847.

Gebirgs-Blüthen.

Dreizehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 17. Juni.

Das Schuhdrücken.

Froh sitzen, wie die Götter, wir
Bei Vollgenuß und Reben,
Wer uns so sieht, der dächte: hier
Möcht' ich wohl ewig leben;
Doch unter'n Tisch, mein Freund, geblickt,
Ob hie und da ein Schuh nicht drückt.

Die Füße geh, von A bis Z,
Die Reih' hinauf, hinunter,
Ich setze meinen Kopf zur Wett',
Nicht zween sind darunter,
Wo, sei es noch so sehr geglückt,
Der eine Schuh nicht etwas drückt.

Ob groß, ob klein, ob arm, ob reich,
Ob Wohl-, ob Hochgeboren,
Dem Schicksal ist dies Alles gleich,
Der Mensch ist auserkoren,
Daß, wird er auf die Welt geschickt,
Der Schuh ihn immer etwas drückt.

Verschreibe sie dir aus Paris,
Aus London und Manchester,
Der Schuster dennoch Fältchen ließ,
Und wär's nur eins, mein Bester,
So klein, daß man es kaum erblickt,
Die Zeit kommt doch, wo es dich drückt.

Die Abart selbst vom Schuhe blieb
Hiervon nicht ausgenommen,
Hab' Weibchen oder Mädchen lieb,
Die Zeit wird dennoch kommen,
Wo, ist's dem Schuhe nicht geglückt,
Dich etwas der Pantoffel drückt.

Erst dann, wenn man die letzte Schuh'
Uns von den Füßen ziehet,
Hat man vor ihrem Drücken Ruh,
Doch sind wir dann verblühet;
Drum lieben Freunde, seid beglückt,
Daß alle euch der Schuh noch drückt

†

Der Schmuggler.

Original-Novelle.

Nach einer wahren Begebenheit bearbeitet von **Ferdinand Rieck.**

(Fortsetzung.)

Seit jenem verhängnißvollen Fest, welches sich auf so tragische und dennoch glückliche Weise geendet hatte, schien sich ein herzliches inniges Band der Zuneigung um

den Chevalier und die Gräfin zu schlingen. Man sprach Nichts, als von den männlichen Tugenden des fremden Attaches und der Liebe der schönen, durch ihn geretteten Gräfin, die ihre Neigung zu dem schönen, kühnen Fremdling nicht länger verfehlte und offenkundig vor der Welt darlegte. —

Beide wurden vielfach beneidet, und doch schien es, als sei der Chevalier durch die Aussicht auf dieses gepriesene Glück nicht vollkommen beseeligt. — —

Mehr als je beschatteten trübe Wolken eines geheimen Kummers und Unmuthes seine Stirn und auf die Fragen seiner theilnehmenden Freunde gab er meist nur einsylbige, abgebrochene Antworten. —

Sonst bemühte er sich in Allem, sich die Liebe und Zuneigung der holden Gräfin zu erhalten, und tausend zärtliche Aufmerksamkeiten und Zeichen der wahren Liebe gaben sich dem aufmerksamen Beobachter zwischen den beiden Verlobten kund. —

Schon nahte sich die Badesaison fast ihrem Ende; der Hochsommer schwand allmählich und viele Brunnengäste rüsteten sich schon zum Aufbruche. Die Zurückgebliebenen, unter denen auch die Gräfin mit ihrer Mutter und der Chevalier unternahmen jetzt öftere Ausflüge in das höhere Gebirge, wobei sich ihnen stets eine Anzahl Herren und Damen anschlossen. —

Eines Tages hatten sie wieder eine solche Parthie auf mehrere Meilen in das Gebirge hinein verabredet und obschon diesmal der Chevalier eine auffallende Abneigung gegen die Reise zeigte so gab er doch endlich den Bitten seiner holden Verlobten nach, um zum Letztenmale jene herrliche Gebirgsnatur in ihrer einfachen Erhabenheit und Größe zu schauen.

Der 1. September, ein prachtvoller, heiterer Morgen war angebrochen. Im klaren Blau lag das Gebirge vor ihnen, und der frische, reine Luftstrom des Himmels erweckte alle Lebensgeister zu erhöhterer, lebendigerer Thätigkeit. —

Nur der Chevalier theilte diese allgemeine Heiterkeit nicht. Ein Schatten von Unruhe und tief verhehltem Kummer lag in deutlichen Zügen auf seinem Gesichte ausgeprägt, und vergebens suchte ihn die junge Gräfin durch ihre liebenswürdigen Scherze aufzuheitern. Es gelang ihr indessen nicht. Kurz vor dem Aufbruch wurde der Chevalier von einem Unbekannten abgerufen und entschuldigte sich bei der Gesellschaft, wenn er vielleicht erst am folgenden Tage an dem bezeichneten Orte eintreffen könnte, da ihn plötzliche, dringende Geschäfte für einige Stunden entfernt hielten. —

Somit beschlossen denn Jene, allein die Spazierfahrt anzutreten und bedauerten aufrichtig, einen so kundigen und unterhaltenden Reisegefährten, wie den Chevalier, heute abwesend zu sehen.

Auch die junge Gräfin schien besonders betrübt zu sein, und außerdem nicht ganz ohne Furcht, da in der weiteren Umgegend das Gerücht von einer großen Schmuggler- und Räuberbande ging, die ihr Unwesen schon seit längerer Zeit trieben und schon bedeutende Gefechte bis zur Gränze hin mit den Douaniers und einzelnen, gegen sie ausgeschickten Streif-Commandos geliefert hatten. —

Noch nie war man indeß dem Hauptversteck der Schmuggler und Räuber auf die Spur gekommen; zwar war die ganze Gebirgsgegend bis Schmiedeberg Hirschberg und die Gränze hin, sehr scharf von Grenzjägern bewacht aber alle diese Vorsichtsmaßregeln scheiterten an der fast unbegreiflichen Schlauheit der Bande, von deren Anführer man sich die abentheuerlichsten, seltsamsten Ge-

schichten erzählte, obschon ihn selbst noch Niemand gesehen hatte. —

Doch wir wenden uns nun dem zweiten Theile unserer Erzählung zu, in welcher die Haupt-Entwickelung des nachfolgenden tragischen Ereignisses liegt, welches nun rasch seiner Erfüllung unter so außerordentlichen Umständen entgegen gehen sollte. —

Wir lassen daher unsere Reisegesellschaft einen Augenblick aus den Augen, um auf die Person und den eigentlichen Stand des vermeintlichen Chevaliers einige Lichtblicke zu werfen.

Als derselbe durch den Fremden von der Seite der jungen Gräfin abgerufen worden war, folgte er Jenem eine Zeitlang schweigend und in sich gekehrt. Endlich nahm sie die dichte Waldung auf, und das Siegel des strengen Schweigens schien nun für Beide gelöst.

„Wie habt Ihr uns so lange und so treulos verlassen können, Charles, sprach jetzt der Andre zu dem vermeintlichen Chevalier, dessen Antlitz trübe Wolken des Unmuths und des sichtlichen Grames zeigten.

„Das Schicksal hat seltsam mit mir gespielt," Matthäo, entgegnete der Angeredete. Du weist, wie stiefmütterlich mich das Leben von Anfang an behandelt hat, wie ich daheim, im väterlichen Schlosse im Elsaß, als der ächt geborene Sohn eines Edelmannes, treulos und tückisch nach dem Tode meines tiefbetrauerten Vaters durch höllische Intriguen von den habsüchtigen Erben hinausgestoßen wurde in die weite Welt — mit einem weichen, empfänglichen Gemüth für alles Gute und Schöne, mit einer Bildung, die dem angehenden Jüngling sicher einst die glänzendsten Kreise der Welt und des Lebens eröffnet hätte! — Ach es ist Alles anders geworden! — Ich lernte die Welt und die Menschen mit ihrem Heuchlerscheine und ihrer tausendfältigen Maske seitdem verachten, ich floh und irrte ruhelos von Land zu Land, aber nirgends fand ich es anders! —"

„Nur am Busen der leidenden; gedrückten Menschheit, in der Hütte der Armuth und des Elends, fand ich Wahrheit, fand ich Frömmigkeit, und für meine — Leiden — ein theilnehmendes, aufrichtiges Herz!" —

„Da kam ich mit Dir in diese schönen Berge. Die alte Freiheitslust regte sich in mir mit unwiderstehlicher Lust. Dazu trieb mich die Noth, — das Uebrige weißt Du ja, mein alter treuer Diener aus besseren, glücklicheren Tagen!" — —

„Ich ward ein Räuber, ein Schmuggler in diesen Bergen!" —

„Bald wurde ich zum Führer der immer zahlreicher anwachsenden Bande erwählt, und Glück und Klugheit begünstigte auffallend seitdem alle unsere Unternehmungen." —

„Kein unschuldiges Blut klebt an meinen Händen, denn streng waren die Gesetze, mit denen ich alle Mitglieder in den Kreis des strengsten Gehorsams gebannt hielt."

„Wir schmuggelten über die Gränze und übten das Räuberhandwerk nur dann, wenn uns die äußerste Noth dazu zwang. —"

„Doch, wie dem auch sei; die Gewissensbüße blieben nicht aus, denn Verstand mein besseres Selbst sagte mir das in einsamen, trüben Stunden, denn unsere Handlungen waren eigenmächtig, und außerhalb der Schranken der menschlichen und göttlichen Ordnung." —

Als Matthäo in seinem dumpfen Schweigen verharrte, fuhr Charles im leisen, fast wehmüthigen Tone also fort:

„Wir kamen hierher; ich suchte die Maske früherer, glänzenderer Tage auf, um in den stolzen, aristokratischen Kreisen meine eigentliche, mir von meinem bösen Geschick unwill-

kürlich aufgedrungene Lebensrolle desto besser verstecken zu können."

„Es gelang mir, und Niemand ahnte in der Person des fremden Attache's einer bedeutenden Gesandschaft, in dem angeblichen Chevalier du Mailly den wirklichen Schleichhändler, den Anführer jener berüchtigten Bande. — —

„Da sah ich die schöne, polnische Gräfin Zabofska und eine heiße Liebe entbrannte in meinem Herzen gegen die herrliche Jungfrau, deren leise Annährung ich wohl gewahrte. Wunderbar fügte es der Zufall, oder mein Geschick, wie ich dies nennen will, daß ich der Retter der schönen Gräfin wurde, die nun ihre Liebe unverholen gegen mich zeigte und in jenen heiligen Bund willigte, den sie mit mir für das ganze Leben schließen wollte."—

„Ach ich fühlte in solchen Momenten meine Unwürdigkeit nur um so tiefer und demüthigender und ich dachte mehr wie je im Ernst daran mich meiner gegenwärtigen Lage zu entreißen, der Gräfin Alles zu gestehen, und mein künftiges Schicksal ganz in ihre Hände und in ihren Willen zu legen!" — —

„Und was soll aus Deinen Brüdern, aus Deinem treuen Mathäo werden?" frug Letzterer im Anfluge des stillen, zurückgehaltenen Vorwurfs den Anführer, aus dessen Augen ein seltsames Feuer blitzte."

„Jene muß ich ihrem Schicksale überlassen, — denn sie würden mich verrathen, wollte ich ihnen auch nur ein Wort von meinem längstgehegten Plane entdecken; Dich, meinen ältesten und treuesten Diener, nehme ich mit mir in die Ferne, wenn mein aufrichtiges Beginnen das Glück der Liebe krönt!"

„Nur dieser Tag noch sei den Brüdern gewidmet, denn ein wichtiger Zug an die Gränze hin, soll uns heute die reichste Beute bringen, wie wir sie noch jemals auf unseren verschwiegenen, nächtlichen Wanderungen gehabt, — dann trete ich offen vor die Gräfin hin, entdecke ihr meinen Plan, natürlich ohne ihr mein eigentliches Gewerbe zu verrathen und suche sie unter einem bestimmten dringenden Vorwande zur eiligen Flucht aus dieser Gegend nach meinem Vaterlande hin zu bereden. Vielleicht gelingt es mir, mit dem jetzt mir zu Gebote stehenden Vermögen meinen dortigen, mir widerrechtlich entrissenen Stammsitz aus den Händen jener räuberischen Erben zu retten und mit meiner angebeteten Gattin ein häusliches und thätiges Leben im Schooße des bürgerlichen und einzig wahren und dauernden Glückes zu führen!" — —

„Eure Absicht ist edel und gut, Herr, sprach Matthäo mit weicher Stimme. Gott gebe sein Gedeihen zur schwierigen Ausführung und Rettung aus den Gefahren, mit denen wir bis dahin noch zu kämpfen haben werden!"

„Auch ich bin dieses ewig unsichern und gefahrvollen Lebens in diesen Bergen müde, und sehne mich nach einer ruhigen und gesetzmäßigen Beschäftigung, denn aufrichtig lege ich das Bekenntniß vor Euch nieder, daß nur Liebe zu Euch, meinem angestammten Herrn, mich vermocht hat, Euch auf diese schlüpfrige, Todt und Verachtung bringende Bahn zu folgen!" —

„Nun wohlan, es sei, sprach Charles. Der heutige Abend beschließe die letzte That unseres gefährlichen Handwerks; der morgende finde uns schon auf der Richtung einer anderen Lebensbahn!" — — —

„Gott gebe es," seufzte der Alte und Beide schritten immer tiefer in die Waldung hinein, die sich immer weiter vor ihnen ausdehnte und mit Berg und Thale abwechselte. —

(Fortsetzung folgt.)

Der arme Doktor.

(Fortsetzung.)

„Sie sind der erste Arzt, den ich rufen lasse. Ich kann die ganze Facultät nicht ausstehen und bin mein eigener Arzt gewesen."

Der Oberst sagte dies auf eine abgebrochene Weise und mit schwacher Stimme, denn das Sprechen wurde ihm offenbar schwer. Doch er schaute dem Doktor scharf in's Gesicht, als dieser sich an sein Bett stellte.

„Sie sind mein Vetter, John Foy," fuhr er fort, „und — doch lassen Sie mich sehen — warum verschreiben sie sich selbst nichts? Warum ist Ihr Gesicht leichenfarbig, wie das meinige?"

Der Doktor seufzte und erwiederte nur halb hörbar, er hätte seine eigenen Leiden.

„Ich habe Sie nicht mehr gesehen, seitdem Sie hierher kamen und mich um Geld baten. Sie kamen kriechend und winselnd und bettelten um Geld, und mein Blut empörte sich beim Anblick eines Mannes, der um Geld bettelte."

„Ich war sehr arm und hatte Weib und Kinder, die nach Brod schrieen," erwiederte der Doktor demüthig, aber mit würdigem Tone.

„Weib und Kinder;" wiederholte der sterbende Mann, sanft und traurig, als ob diese Worte die Gefühle berührten, welche so oft tief unter der harten, höhnischen Oberfläche von so manchen Menschen leben. Seine umherirrenden Augen wandten sich der fremden Dame zu, doch nicht mit einem zärtlichen Ausdruck; es waren Unlust, Furcht und Trübsal, vermischt mit Kummer und Mitleid, in seinem Blicke zu lesen; er flüsterte einen weiblichen Namen, den der Doktor nur unvollkommen hörte; doch die Dame fuhr zusammen und legte ihren noch runden und hübschen, und am Gelenke mit Juwelen geschmückten Arm auf das Kopfkissen, ganz nahe an des Kranken Haupt. Ihr Gesicht nahm das Gepräge der Unruhe an, und das nichtssagende Lächeln verschwand von ihren Lippen.

„Stille," sagte sie, „Niemand weiß — gar Niemand, er starb, wie Du siehst, und die glänzenden Juwelen — wenn auch seine todten Augen mein armes Gehirn austrockneten und verbrannten — die Juwelen funkelten nur um so schöner, und Du liebtest mich nur um so mehr, obgleich Du so sehr betrübt warst, Charles — Charles."

Sie legte ihre Hand sachte auf seine Stirn und sprach und sah in diesem Augenblicke aus, als ob ihre Vernunft zurückgekehrt wäre.

„Sprich fort," sagte der Oberst, „erzähle Alles, Fatime, Vetter John, Arthur, Ihr habt ohne Zweifel etwas von den seltsamen Gerüchten gehört, von denen die schwatzhafte Nachbarschaft Anfangs in Beziehung auf meine Verbindung mit dieser Dame überströmte; vielleicht erzählt sie Euch nun ihre Geschichte — vielleicht ist ihre Vernunft für den Augenblick wieder hergestellt. Sprich," wiederholte er, und dann richtete er ein paar Worte an sie in einer fremden Sprache, doch das leere Lächeln trat abermals auf ihrem Gesichte hervor.

„Hier — hier — seht, wie das funkelt!"

Sie hielt ihren von einer Diamantspange umgebenen Arm dicht vor die Augen des Sterbenden, der Glanz fiel auf seine hohlen Wangen, die Eitelkeiten dieses Lebens bildeten einen furchtbaren Contrast mit den ernsten Wahrheiten des Todes.

„Nimm diese verfluchten Juwelen weg, ich will sie nicht mehr sehen, sage ich." —

Der Oberst sprach mit großer Leidenschaft, und seine Augen flammten ein paar Sekunden lang.

„Ha! ha!" rief die Fremde, „die Juwelen, diese schönen Dinge!"

Sie betrachtete sie mit kindischer Bewunderung, als wüßte sie nichts von dem Aerger, den sie erregt hatte.

„Es nützt nichts, sie versteht nichts, der Geist kann nie mehr bei ihr zurückkehren."

Der Sterbende sagte dieses in Form eines Selbstgesprächs, und seine Augen ruhten abermals mitleidig auf der wahnsinnigen Frau. Sie gewahrte seinen Blick, er schien das Wrack der Gefühle in ihrem Innern zu berühren, sie hörte auf, mit ihren Juwelen zu spielen und vergaß dieselben völlig.

„Ich soll Dir nun singen, denn Du bedarfst eines langen Schlafes, Charles." —

Dann fing sie an, mit leiser Stimme eine sanfte Melodie zu singen. Es war ein türkisches Lied. Der Oberst horchte einen Augenblick, wie entzückt; dann stieß er einen tiefen Seufzer aus und schien unruhig zu werden, aber er unterbrach die Sängerin nicht. Ihr Gesang währte nicht lange, sie hörte plötzlich auf, kreuzte ihre Arme über ihrem Busen und blieb in tiefem Stillschweigen sitzen.

„Ein Sterbender sollte nicht auf einen solchen Gesang hören. Doch Gott wird nicht so hart urtheilen."

Der Oberst schaute nach diesen Worten mit zitternden Lippen und gerührtem Auge empor. Dann trat eine Pause ein.

„Doch, Vetter, wie ich vorhin sagte, ich haßte Sie, weil Sie zu mir kamen und mich um Geld baten."

Er sagte dies mit einer seltsamen, Schrecken erregenden Heftigkeit. Der Doktor begnügte sich, zu erwidern, es thue ihm sehr Leid, daß er Anlaß zu einem solchen Aergerniß gegeben, aber er habe es nicht anders machen können.

„Nicht anders machen — konnten Sie nicht arbeiten? Wenn das Gewerbe des Arztes Ihnen keine Nahrung bot, konnten Sie es nicht auch auf einem anderen Wege versuchen? Konnten Sie, ein starker, gesunder, gebildeter Mann, sich nicht durch eigene Anstrengung Alles erwerben, was das Leben erfordert? Leben und Glück heischen nicht Goldadern. Diejenigen sind am glücklichsten, welche am wenigsten haben; würden Sie nur die innere Geschichte der Reichen der Welt kennen. Ich bin mein ganzes Leben reich gewesen, Vetter John, ich bin reich gewesen und habe dennoch oft arme und hungernde Leute, wie Sie, beneidet. Durch die fortwährende Uebung der eigenen Kräfte, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, muß eine beständig gesunde, himmlische Bewegung des Oceans dieses Lebens entstehen, welcher bei so Vielen in Stocken geräth.... Und Sie kamen zu mir und baten mich ich möchte Ihnen Geld leihen! John Foy, meiner Ansicht nach würde der Mensch der um ein Geldanlehen bittet kein Bedenken tragen zu schlimmen Mitteln zu greifen, um es zu erhalten, er würde betrügen oder stehlen, denn er hat ein Gelüste nach dem Dämon Geld." —

Er sprach mit einer seltsamen Energie, mit der Energie eines mächtigen Geistes, der die Schwäche eines beinahe erschöpften Körpers besiegt. Der Doktor antwortete sanft, aber kurz: er könne sich vielleicht mehr angestrengt haben und würde dies in Zukunft thun, aber obgleich er leider geborgt, sei es ihm doch nie im Schlafe eingefallen, seine Zuflucht zu schlechten Miteln zu nehmen; er beschwor den Kranken, seine Kräfte nicht durch zu vieles Sprechen zu vergeuden.

„Geld," fuhr der Sterbende fort, der sich nun wieder hinreichend Stärke gesammelt hatte um fortzufahren, „welche Schlechtigkeiten

habe ich nicht mit Hülfe von Geld ausführen sehen! Wohl lernte ich ein paar Menschen kennen, ein paar Gesegnete, die der Tugend nicht für alles Gold der Welt entsagt hätten, aber die großen Massen der Erde sind ganz anders; ich habe das Schöne, das scheinbar Engelische dem Reichthum zu Liebe in Teufelisches sich verwandeln sehen... Doch kommen Sie, Vetter John, und sprechen Sie Ihre Meinung über meine Krankheit aus. Ich überlasse die Pulsadern der Schläfe und Handgelenke der Narrethei Ihres Gewerbes. Lassen Sie mich Ihr Urtheil hören."

Doktor Foy hatte die tiefsten Studien in allen Krankheitsformen gemacht; er war in der That ein Mann von der höchsten Geschicklichkeit und von dem schärfsten Urtheil, so wenig er auch in der Stadt J — Schätzung fand. Sein ernstes Gesicht wurde traurig, denn er hatte nichts von der so vorherschenden handwerksmäßigen Heuchelei; sein Gesicht sah daher immer betrübter aus, je genauer er den kranken Mann untersuchte; er erkannte, daß es ein völlig hoffnungsloses Uebel war: der Tod war unvermeidlich, und konnte auch nicht mehr lange verzögert werden. Foy gehörte nicht zu denjenigen, welche die grausame Gnade üben, daß sie den Patienten in Unwissenheit über sein zukünftiges Schicksal lassen. Befragte man ihn, so bekannte er unumwunden die Wahrheit seiner eigenen Eindrücke, sobald er die unleugbare Ueberzeugung erlangt hatte, daß, wie in dem gegenwärtigen Fall, keine Hoffnung vorhanden war.

„Warum werden Sie so bleich, Vetter John? Lassen Sie mich rasch die Wahrheit hören. Ist noch zu hoffen?"

Der Doktor sprach seine Meinung mit innigem Gefühle, aber offenherzig aus, bat den Kranken, sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen, und forderte ihn auf, seine Gedanken dem Himmel zuzuwenden.

„Genug," sagte der Sterbende mit ruhigem Gesicht, aber in tiefem Verdruß, „Sie können nun gehen, John Foy, gemeiner, grausamer Schuft, Sie sagen mir das aus Rache, ja aus Rache, weil ich Ihnen das Geld verweigerte, um das Sie mich vor sechs Monaten anbettelten; es freut Sie, mir zu sagen, ich müsse sterben, elende Creatur; aber hören Sie wohl, ich bin nicht so schlimm, als ich zu sein scheine, und weil Sie mein Vetter sind und ich nur wenige andere Verwandte habe, setzte ich Sie in mein Testament mit einem Legat von tausend Pfund, tausend Pfund wäre viel für einen Hungers sterbenden Menschen; doch nun werde ich dieses Testament widerrufen, hiezu habe ich wenigstens Zeit, obgleich Sie mich so bald sterben hießen. Verlassen Sie mich, gehen Sie auf der Stelle, Sie bekommen keinen Pfennig von mir. Ich werde sogleich ein neues Testament abfassen, und mein ganzes Vermögen zu wohlthätigen Zwecken vermachen, mit Ausnahme von etwa hundert Pfund für Arthur zur Bezahlung seiner Reisekosten. Ihr seid Beide habgierige Burschen, doch Ihr sollt Euch getäuscht haben. John Foy, verlassen Sie dieses Zimmer und das Haus auf der Stelle!" —

Der Doktor wandte sich mit ruhiger Würde um und sagte nur: „Charles Morton, ich verzeihe Ihnen Ihr heftiges Benehmen und lasse Sie in den Händen eines viel eher verzeihenden Gottes."

„Er ging nach der Thüre, verließ das Zimmer und stieg die Treppe hinab. Aber es lastete wie ein eisernes Gewicht auf seinem Herzen, und es befiel ihn wie eine tödtliche Krankheit in diesem dunkeln Hause: er strebte nur hinaus in die Nachtluft und unter die Sterne. Der arme Doktor wurde von Ar-

thur eingeholt, ehe er weit auf seinem Wege gekommen war. Arthur trug eine Lampe, ergriff den Arzt bei der Hand und ersuchte ihn zum Behuf einer Unterredung unter vier Augen ihm zu folgen. Ohne ein weiteres Wort beizufügen, schritt Arthur durch lange, finstere Gänge, bis sie eine Thüre in einem Theile des Hauses erreichten, der weit von allen bewohnten Gemächern entfernt lag. Sie traten in ein kleines Zimmer ein; Arthur bat den Doktor, zu sitzen, und stellte seine Lampe auf den Tisch; er schaute vorsichtig umher, blieb an der Thüre stehen und horchte ängstlich: es ließ sich kein Schall von Fußtritten oder von Stimmen hören; er schien zufrieden, daß sie allein waren und nicht leicht gestört werden konnten; sorgfältig verschloß er sodann die Thür, ging gerade auf den Doktor zu und stellte sich unmittelbar vor ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Theurung-Medaille.) Was die Theurung angeht, so hat ein ähnlicher und sogar noch größerer Nothstand in Deutschland nach dem Zeugnisse einer Medaille auch im Winter von 1771 zu 1772 geherrscht und, das ist das tröstliche dabei, er ist glücklich überwunden worden. Die Denkmünze ist gehenkelt, von sehr roher Arbeit und aus Bleimasse. Sie enthält auf der einen Seite eine Pyramide mit dem sächsischen Landeswappen. Darum die Schrift: „Große Theuerung. Schlechte Nahrung." Neben der Pyramide stehen die Jahreszahlen 1771 und 1772 je links und rechts eine. Auf der Rückseite der Gedächtnißmünze sind die Preise der hauptsächlichsten Nahrungsmittel also verzeichnet: „In Chursachsen galt 1 Scheffel Korn 13 Thlr., 1 Scheffel Weizen 14 Thlr., 1 Schff. Gerste 9 Thlr., 1 Schff. Hafer 6 Thlr., 1 Pfd. Butter 8 Gr., 1 Pfd. Brod 2 Gr." Nach dem damaligen Werthe des Geldes sind diese Preise weit höher als die gegenwärtigen.

In Leipzig befindet sich eine alte Spittelfrau, die so viel Falten im Gesicht hat, daß sie in großen Familien als Model sitzt, wenn Vorhänge aufgesteckt werden.

Einem Schneider in Leipzig brannte vor den Pfingstfeiertagen die Arbeit so auf die Nägel, daß ihm der Fingerhut geschmolzen ist.

Vor dem Thore suchen zwei feindliche Damen zwei freundliche Wohnungen, die so gelegen sind, daß sie sich gegenseitig in die Fenster sehen und über einander klatschen können.

Tags-Begebenheiten.

Grottkau. Am 8. d. Nachmittags 4 Uhr kam die erste Locomotive auf den hiesigen Bahnhof, allerdings nur besuchsweise, denn kurz nach 5 Uhr trat sie bereits wieder ihre Rückreise nach Brieg an. Viele Neugierige, denen das dampfbeflügelte Feuerroß unserer Zeit noch etwas Neues ist, hatten sich bei dieser Gelegenheit am Bahnhofe eingefunden. — Der Rittergutsbesitzer Lachmann auf Osseg im Grottkauer Kreise hat mit einem Kapital von 1000 Rthlr. eine Stiftung für arme Kranke und außerdem 240 Rthlr. zur Vertheilung an einzelne Bedürftige ebendaselbst geschenkt.

Waldenburg. Am 25. Mai c. ertrank beim Schwemmen der Pferde der Dienstjunge Ernst Wilhelm Koch aus Fürstenstein, und am 28. Mai c. erhing sich der Schankpächter Gottfried Otto zu Charlottenbrunn.

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlögel.